

Karl Leisner ein Mann der Einheit und des Friedens

Wie der heilige Stephanus, so vergibt Karl Leisner kurz vor seinem Tod seinen Feinden. „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ lautet der letzte Satz in seinem Tagebuch. Wie kann jemand, der so Schlimmes erlitten hat, der ohne die Drangsale des Konzentrationslagers nicht so früh gestorben wäre, seinen Schergen vergeben?

Karl Leisner hat es früh eingeübt, und es lag in seiner Veranlagung, das Fremde und das Andere nicht sofort abzulehnen. Das galt vor allem für Menschen anderer Konfessionen und anderer Nationalitäten. Er lernte Fremdsprachen auch über die Pflichtfächer in der Schule hinaus. Selbst im KZ Dachau wollte er noch Russisch lernen, um sich auch mit Menschen dieser Sprache verständigen zu können.

Sein Bemühen ging dahin, die dunklen Seiten in sich, den eigenen Schatten, kennenzulernen und anzunehmen. Er gab sich große Mühe, daß die Menschen um ihn herum unter seinen Schwächen nicht so sehr zu leiden hatten. Das Bußsakrament war ihm dabei eine Hilfe. Ihm konnte man nicht den Vorwurf machen, er sehe zwar den Splitter im Auge des Nächsten, den Balken im eigenen Auge aber nicht. (Vgl. Mt 7,3–5)

Wer seinen Schatten auf andere projiziert, muß ihn dort bekämpfen. Er bekommt ein Feindbild und so entstehen Kriege. Wenn ein Feindbild ausgedient hat, muß ein anderes her. Lange Zeit versetzte in Deutschland zum Beispiel der Ruf „Die Russen kommen“ die Menschen in Angst und Schrecken. Die Russen haben als Feindbild ausgedient, jetzt sind es die Islamisten. Schon früh ahnte Karl Leisner, daß Adolf Hitler den Frieden gefährden würde. Bereits im Juni 1933 notierte er in sein Tagebuch:

Bis ungefähr 22.30 Uhr saß ich mit Hermann Ringsdorff und dem „Langen“ [Wilhelm Homrighausen] auf dem alten Friedhof und habe mit ihnen über die „Gleichschaltung“ und den Nationalsozialismus im neuen Deutschland gesprochen. Sie meinten, Nationalsozialist sei heute gleich Deutscher; wer kein Nazi sei, habe in Deutschland nichts verloren. Sie meinten, die politische Einheit müsse dasein, nur eine Partei (=Volk) dürfe es geben. Alles sehr gut und fein! Den Deutschen aber, der nicht Nazi ist, muß man doch als Bruder neben sich allerwenigstens dulden, ein Christ sogar ihn lieben! Wie läßt das sich mit dem allverbindenden Geist des Christentums verbinden, wie, frage ich, mit der Liebe zum „irrenden Bruder“? – Ich kann mich nicht rein äußerlich „gleichschalten“, ohne innerlich davon überzeugt zu sein, daran zu glauben. An Dr. Brüning glaube ich und glaube ich noch und für immer. An Hitler aber glaube ich nicht, weil er mir eben nicht glaubhaft erscheint. Ich vertraue nicht auf seine Worte. Er macht ihrer eben zuviel. Brüning hat nie so viel geredet, daran aber glaubte ich, weil ich wußte, daß er ein grundsatztreuer, echter Christ und Katholik war. (Von Hitler glaube ich – letzteres wenigstens – nicht fest.) Alles ist so unklar, so verschwommen! Man weiß nicht, was ist sein Endziel: Vielleicht die Nationalkirche? – Heute gibt

er noch feste Versicherungen in Bezug auf kirchliche Organisationen, morgen löst Herr Ley die katholischen Arbeitervereine auf und übermorgen(?) kommen wir dran?! So wird es kommen. Aber ich will nicht schwätzen, sondern zu Gott beten um Hilfe und Rettung in dem seelischen Zwiespalt. Aber zwingen laß ich mich nicht, denn ich bin frei!!

Am 12. Januar 1935 schrieb er in sein Tagebuch:

Aber wie soll ich mich zu Hitler und den Nazis stellen? Soll ich mitlaufen, mitschreien, mitziehen? Nein, das tu ich nicht; es sei denn, daß man mich mit Gewalt oder durch Staatsgesetz dazu zwingt, aber innerlich folge ich ihnen nicht. Der Drill, die Schnauzerei, die Lieblosigkeit gegen die Gegner, ihre fanatische, tamtamschlagende Nationalitätsbesessenheit kann ich nicht teilen. Ich bin aber trotzdem Deutscher und liebe mein Vaterland und meine Heimat. Aber ich bin auch und an erster Stelle Katholik [...]. Und da kann ich diesen Militärtamtam, diese freche Art jedem Gegner gegenüber nicht leiden. – In der Außenpolitik soll Hitler mal was leisten, da seh ich so gar wenig.

So wundert es nicht, daß Karl Leisner, nachdem Hitler am 1. September 1939 einen Krieg vom Zaum gebrochen hatte, bedauerte, daß dieser beim Attentat am 8. November 1939 mit heiler Haut davongekommen war. „Schade, daß er nicht dabei gewesen ist“ sagte er zu einem Mitpatienten in St. Blasien. Dieser Satz brachte ihn letztlich ins Konzentrationslager.

Soweit es mit den damaligen Mitteln (Fahrrad und Trampen) möglich war, besuchte Karl Leisner viele Länder Europas. Etliche auf seinen Reisen geknüpft Kontakte pflegte er bis in die KZ-Zeit hinein. Im KZ selbst gab es genügend Gelegenheiten, Feindbilder aufzubauen und zu pflegen. Hätten sie Gültigkeit bekommen, wäre er nicht zur Priesterweihe gelangt. Franzosen und Deutsche kämpften noch gegeneinander, als der französische Bischof Gabriel Piguet von Clermont ins KZ eingeliefert und gebeten wurde, den deutschen Diakon zum Priester zu weihen. Die gemeinsame christliche Basis war stärker als der Unterschied zwischen den verfeindeten Nationen. Die Ardenennenoffensive hatte gerade begonnen, als am 17. Dezember 1944 der Feind vor dem Feind kniete und der Feind dem Feind die Hände auflegte. Über 20 Nationen Europas waren bei dieser Priesterweihe im KZ zugegen.

Damals war das Verhältnis zwischen den Konfessionen noch bestimmt von dem, was sie unterscheidet. Trotzdem bereiteten die evangelischen Geistlichen dem Neupriester ein Festmahl, soweit das mit den bescheidenen Mitteln möglich war.

Karl Leisners Briefe aus dem KZ sind erfüllt von dem Wunsch nach Frieden und einem Wiedersehen mit seinen Lieben in Freiheit. Während all der Jahre im KZ gab er die Hoffnung auf Frieden und Freiheit nie auf.

Wir können in Karl Leisner einen Visionär eines vereinten Europas sehen. Damals gab es laut Auskunft der Gesellschaft für deutsche Sprache den Begriff „Europäer“ noch nicht. Erst als die Länder Europas nach dem Zweiten Weltkrieg näher zusammenrückten, wurde er gebräuchlich. Karl Leisner konnte

ihn schon vorher für sich beanspruchen. Schon sehr früh sah er die Notwendigkeit, die Menschen in Europa wieder zu Christus zu führen. Am 23. April 1938 lesen wir in seinem Tagebuch:

Ich bin erschlagen. Ich finde bei ihm, was ich irgendwie alles schon einmal erspürt habe aus dem Geschehen der Zeit: Christus, das Geheimnis der Kraft Europas. Sicher das größte, tiefste und unergründlichste. In ihm gründen alle anderen. Ich bin niedergekniet und habe Gott gedankt und ihn gebeten, mir den rechten Platz im großen Zusammenhang der Dinge zu geben. Alles ist Gnade und Berufung. Herr, wohin willst Du mich? Dahin gehe ich – auch in Nacht und Not und Leid. Ja, gib mir Befehl!

Das schrieb Karl Leisner, nachdem er bis tief in die Nacht hinein das Buch „Europa“ von August Winnig¹ gelesen hatte. Auf dem Sterbebett im Waldsanatorium in Planegg notierte er in sein Tagebuch:

„Zwischendurch schaue ich herrliche Bilder aus Dr. Cormans „Europa“-Buch des Atlantisverlages – Zürich.² Ich bin auf Fahrt und staune, und freue mich. Nur eins: Du armes Europa, zurück zu Deinem Herrn Jesus Christus! (Dort ist Deine Quelle für das Schönste, was Du trägst.) Zurück zu den frischen Quellen an göttlich, wahrer Kraft!! Heiland, laß mich ein wenig Dir dabei Instrumentum sein, o ich flehe Dich an!“

An dem für die Jugend früher so wichtigen Christkönigsfest betete der Priester bei der heiligen Messe in der Präfation:

Wenn er einst alle Geschöpfe seiner milden Herrschaft unterworfen hat, soll er deiner unendlichen Majestät ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben: ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

Daß davon schon auf Erden etwas verwirklicht werde, davon träumte Karl Leisner. Mit seinen Möglichkeiten leistete er dazu in seiner Umgebung seinen Beitrag. So kann er Vorbild sein für Einheit und Frieden in der Welt.

¹ August Winnig; Europa. Gedanken eines Deutschen; Witten und Berlin 1937.

² Martin Hürlimann; Europa: Bilder seiner Landschaft und Kultur; Zürich 1943; Einleitung von Carl J. Burckhard.